

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 55

Mittwoch, den 6. März 1907.

22. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

9. Sitzung vom 4. März, 2 Uhr.

Die allgemeine Besprechung über den Reichshaushaltsetat pro 1907 wird fortgesetzt.

Herr Reichskanzler v. Bismarck nimmt das Wort zu einigen Richtigstellungen. Der „Bayer. Courrier“ bringe in seiner neuesten Nummer die Mitteilung: „Ein hoher Herr aus der Umgebung des Fürsten Bismarck, nämlich Herr v. Voebell, sei dieser Tage an Herrn Spahn herangetreten, um mit ihm zu sprechen. Herr Spahn habe ihn abgewiesen mit der prächtigen Antwort, er spreche fortan mit Herrn v. Voebell nur vor Zeugen. So sei es recht, so müsse es bleiben, habe der „Bayer. Courrier“ noch hinzugefügt. Diese Mitteilung, so fährt Redner fort, ist von A bis Z erfunden. Ich überlasse Herrn Spahn, sich auch seinerseits hierüber zu äußern, so wie er es für angemessen hält. Das Urteil aber überlasse ich dem Hause. Ferner, m. H., Herr Erzberger hat vorgestern die Registratur mitgeteilt, wie sie in der „Nordd. Ztg.“ über unsere Unterhaltung mitgeteilt wurde, für unwahr erklärt. Ich muß auch das Urteil darüber Ihnen überlassen, nachdem Sie meine Ausführungen gehört haben werden. Herr Erzberger glaubt, die Registratur angreifen zu können. Ich habe Herrn Erzberger, der mir damals kaum bekannt war, in amtlicher Angelegenheit amtlich empfangen; ich war aber verpflichtet, den Inhalt der Unterredung niederzuschreiben und ihn zur Kenntnis der zuständigen amtlichen Stelle zu bringen. Ich mußte dies umsonst tun, als das Ansehen des Herrn Erzberger ein ganz ungewöhnliches und überraschendes war. Er erklärte, Herr Bismarck habe Material, das werde er herausgeben, wenn das Verfahren gegen ihn niedergelegt werde. (Hört, hört!) Ich habe dieses Ansehen mit aller Schärfe zurückgewiesen, und Herr Erzberger erklärte mir darauf, er habe das erwartet. Ich habe die Niederschrift dieser Unterredung sofort dem damaligen Kolonialdirektor und dem Geheimrat Gehrmann mitgeteilt; dieser hat es mir vor zwei Wochen bei seiner letzten Anwesenheit bestätigt. Ich habe dann am 28. September 1905 diese Registratur zur Aktenabgabe genommen, um den vertraulichen Charakter zu wahren und aus Rücksicht auf Herrn Erzberger. Der vertrauliche Charakter wäre auch jetzt bewahrt worden, wenn nicht die bekannte Erklärung des Herrn Erzberger im „Völkischen Anzeiger“ erschienen wäre am 14. November 1906. Ich habe Herrn Erzberger darauf zu mir bitten lassen; er erklärte mir, daß die Sache sich so verhalte, wie ich sie ihm berichtet, und er sagte mir zu, die Sache im Reichstag bei Gelegenheit klarzustellen. Nach diesen Vorgängen mußte es mich mehr als überraschen, als ich in den Zeitungen die Zeugenaussage Erzbergers im Bismarckprozeß las. Sie werden mir zugestehen, daß eine derartige Darstellung, die so im Widerspruch steht mit dem, was wir verhandelt hatten, mich nötigte, zur Wahrung meiner angegriffenen Ehre die Registratur zu veröffentlichen. Ich halte meine Darstellung mit allem Nachdruck aufrecht (Erzberger ruft: Und ich bestreite sie! Unruhe und Gelächter) — ich habe sie mit allem Nachdruck aufrecht und weise die Behauptungen Erzbergers mit der größten Schärfe zurück. Der springende Punkt ist, Herr Erzberger bestreitet, mir gesagt zu haben, Herr Bismarck sei bereit, das Material, das er hinter sich habe, herauszugeben. Wollen Sie das jetzt noch bestreiten? (Erzberger: Bestreite ich! Große Unruhe. Rufe: Unhöflichkeit! Unverschämtheit!) Nun, dann habe ich einen Zeugen, Herrn Erzberger selbst. Am 10. Juli 1906 hat er, vorgelesen, genehmigt, unterschrieben und bezeugt dem Untersuchungsrichter eine Aussage gemacht, die sich damit vollkommen deckt (v. Voebell verliest diese Aussage unter großer Bewegung des Hauses). Es wird darauf antworten, wenn Sie mich glauben wollen, mir (Stürmischer Beifall) oder dem vereidigten Herrn Erzberger vom 10. Juli 1906 oder dem vereidigten Herrn Erzberger vom 15. Februar 1907. (Stürmischer Beifall: große Bewegung.)

Herr Behrens (christl.-soz.) plädiert für Fortführung der Sozialpolitik, deren Kern die Arbeiterfrage sei und in dieser das Koalitionsrecht! Nur wenn die Koalitionsfreiheit den Arbeitern gesichert werde, könne es gelingen, daß die Niederlage der Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen auch ein größeres Vertrauen der Regierung zur Folge habe. Der Terrorismus der Sozialdemokraten müsse natürlich verurteilt werden. Und bei ernstlich daran arbeiten wollen, daß die Sozialdemokratie überwunden werde, müsse vor allem auch dafür sorgen, daß der christlichen Arbeiter-Organisationen Bewegungsfreiheit verschafft werde. Durch sog. „nationale“ Arbeitervereine und Gewerkschaften suche man einen Teil in die christliche Arbeiterbewegung zu treiben. Das könne nur der Sozialdemokratie Vorwurf sein.

Herr Reichskanzler (Voll): Wir hätten erwartet, der Reichskanzler würde heute selber erscheinen. Seinem schiedlichen Ton hat der konservative Redner, der Abg. Winkler, gegen mich noch übertrieben. Er brachte die alte Kamelle der Scharf-macher vor, wir wollten die russische Revolution über die Grenzen bringen. Er möge das nicht zu laut wiederholen, sonst könnte der Verdacht Nahrung gewinnen, die preussische Regierung wolle eine Revolution.

Herr Reichskanzler: Das dürfen Sie der preussischen Regierung auch nicht bedingungsweise vorwerfen. Ich rufe Sie zur Ordnung!

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Das dürfen Sie der preussischen Regierung auch nicht bedingungsweise vorwerfen. Ich rufe Sie zur Ordnung!

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Preussischer Landtag.

(25. Sitzung vom 4. März.)

Die zweite Lesung des Etats der preussischen Zentralgenossenschaftskasse wird bei den Einnahmen fortgesetzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Nerven-Regeneration durch aktiven Sauerstoff.

Es gibt wohl kaum eine härtere, grausamere Strafe für den menschlichen Geist als die Nerven-Regeneration (Neurosthenie). Den das Nervensystem einmal erlitten hat, den hält es unerbittlich fest. Wer in der Arbeit noch im Vergnügen findet er Befriedigung; überallhin folgen ihm krankhafte Reizbarkeit und Verstimmung, krankhafte Zucht- und Angstzustände, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung bis zum Selbstmordgedanken. Er ist unfähig, seinen Geist auf irgend eine Aufgabe (Leben, Denken usw.) zu konzentrieren. Jede geistige und körperliche Anstrengung, auch die kleinste, hat bei ihm eine peinvolle Ermüdung und selbst fortwährende Schmerzen im Gefolge. Die kleinen Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens, welche der Gesunde kaum beachtet, geizen den Kranken und sonstige nichtige Ursachen reizen den Kranken zu Heftigkeit und Zorn. Die Gemütsstimmung dieser Kranken ist eine düstere, pessimistische Lebensauffassung, eine mißtrauende, vollig mut- und hoffnungslose Melancholie. Eine unüberwindliche Willensschwäche zettelt in ihnen die immerwährende Angst, was wohl das Leben noch bringen werde. Wirklich organische Leiden sind beim Nervenkranken selten, und trotzdem fühlt er sich krank und elend. Nicht selten klagen ihn Magenverstopfungen und Verdauungsstörungen, Kopfschmerz, Menschenfurcht; der Kopf ist eingenommen, die Glieder schwach und kraftlos. Sein Schlaf ist unruhig und ohne Erquickung; abgepannt und müde verläßt er am Morgen sein

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.

Herr Reichskanzler: Habe ich nicht getan. (Herr Reichskanzler: Ich werde das Stenogramm nachsehen!) Herr Reichskanzler: Ich schäme mich, daß die Maßnahmen der preussischen Regierung zu verteidigen, die auf Schritt und Tritt die Verfassung verletzt.



Nr. 55.

Mittwoch, den 6. März 1907.

22. Jahrgang.

In Fesseln.

Roman von Clarissa Lohde.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Frau Irma v. Lobach stand im Garderobenzimmer vor ihrem reich gefüllten Kleiderschrank, die Toiletten auswählend, die in den bereit stehenden Koffer gepackt werden sollten.

„Gnädige Frau wünschen keine Gesellschaftstoilette mitzunehmen?“ fragte die Jungfer, als ihre Herrin sich schon nach kurzer Zeit ermüdet in den Sessel gleiten ließ.

„In der Einsamkeit des weltfernen Schlosses brauche ich keine Gesellschaftstoilette“, war die mit einem lässigen Kopfschütteln gegebene Antwort.

Die Jungfer machte sich nicht ohne heimliche Verwunderung über die neueste Laune ihrer sonst für das Elegante so eingenommenen Herrin an ihre Arbeit.

Und elegant und vornehm sah die junge Frau aus, deren große dunkle Augen mit abwesendem Ausdruck, als weilten ihre Gedanken in weiter Ferne, der geschäftigen Tätigkeit des Mädchens folgten. Eine ungemein pikante Erscheinung mit einem feinen ausdrucksvollen Gesichtchen, in dem alles Leben und Bewegung war. Frau v. Lobach zählte zu den gefeiertsten Schönheiten in den Salons ihres Bekanntenkreises. Von den Herren wurde sie allgemein bewundert und umhulbt, doch gab es auch einige böse Zungen, namentlich weibliche, die viel an ihr zu kritisieren und auszufehen fanden. — Sie lebte mit ihrem Gatten, einem stattlichen, allgemein beliebten Offizier, in anscheinend glücklichster Ehe. Wenn seine schöne Frau sich huldigen ließ, so lächelte er nur dazu und freute sich ihrer Erfolge. Hatte er doch in den zehn Jahren, die er mit der schönen Irma v. Alten verheiratet war, Gelegenheit genug gehabt, um zu erproben, daß sie die Grenzen erlaubter Koketterie nie überschritt. Und da er selbst ihr eine heiße, treue und nachsichtige Liebe weiste, hielt er sich durch dieselbe gefeit gegen etwaige Versuchungen, die ja wohl mehr oder weniger an jede schöne Frau herantreten.

Eines nur fehlte, wie man annahm, zum vollständigen Glück des Paares, der Kinderlegen. — Irma hatte sich anfangs mit Leidenschaft Kinder gewünscht, jetzt aber diese Hoffnung bereits völlig aufgegeben und sich schließlich in ihr Los gefunden.

Einen Ersatz für diesen Mangel suchte sie in rauschender Geselligkeit und in einigen heißen Freundschaften zu finden, zuweilen mit jüngeren Mädchen, die sie gern unter ihren Schutz nahm und mit einer mütterlichen Fürsorge umgab — um so erklärlicher, da sie keine Geschwister besaß und in ganz jungen Jahren schon auch ihre Eltern verloren hatte.

Sie war im Hause eines verwitweten und kinderlosen Onkels, eines hochstehenden Beamten im Ministerium, erzogen, oder, wie man sich zuraunte, verzogen worden. Denn der alte Herr war selbst in seine reizende Nichte verliebt gewesen und hatte sich völlig ihren Bannern gefügt. Jetzt war auch er seit vier Jahren tot und hatte ihr zu ihrem eigenen bedeutenden Vermögen noch ein ebenso ansehnliches hinterlassen, das ihr erlaubte, ihren Hausstand auf ziemlich großem Fuße zu führen. — Die Arbeit der Jungfer war bald beendet — aber lange noch, nachdem sie das Zimmer verlassen, verharrte ihre Herrin in derselben lässig träumerischen Haltung auf ihrem Plaze. Erst

als eilige Schritte nahten und die Tür hastig aufgestoßen wurde, fuhr sie aus ihrer Versunkenheit empor. Es war ihre Freundin Schita v. Barnefeld, ein hübsches, schlankes, blondes Mädchen mit einem ungemein anziehenden Ausdruck in dem Garten, ebel gezeichneten Antlitz, die freundlich grüßend hereintrat. — Um viele Jahre jünger als Frau v. Lobach, die eine Schulfreundin ihrer älteren, in der Provinz verheirateten Schwester gewesen, war sie doch von der schönen Frau zur Dusenfreundin erkoren worden, und sollte sie auch jetzt auf ihrer Reise begleiten, da der Gemahl noch dienstlich verhindert war. — Daß Irma sich des jungen Mädchens, das mit ihrer verwitweten Mutter in ziemlich beschränkten Verhältnissen lebte, so warm annahm, wurde ihr von Seiten ihrer Freunde hoch angerechnet, während ihre Widersacher meinten, sie verfolge mit dieser scheinbaren Gütlichkeit doch auch nur eigensüchtige Zwecke, da sie einer hingebenden Freundin bedürfe, um mit ihr die Extravaganzen, zu denen sie manchmal neige und von denen ihr Mann zum größten Teil nichts wisse, gedeckt durch die Gegenwart einer Dritten, unbeanstaltet ausführen zu können. — In diesen Extravaganzen zählte man die Ausflüge, die sie, wenn der Gemahl verhindert war, mit Schita und dem im Winter als Hausfreund verkehrenden Baron v. Holteneck, einem interessanten jungen Gelehrten, der mit dem berühmten Afrikareisenden Stengelin einige Jahre den dunklen Erdball durchforscht hatte, gemeinsam unternahm, ohne danach zu fragen, wie die Welt und namentlich die Damen im Regiment darüber urteilten. — Freilich meinten ihre Freunde, auch diese Exkursionen zu Dreien würden nur im Interesse der jungen Freundin ausgeführt, für die Baron v. Holteneck sich sichtlich interessierte, und dieser Ansicht war auch Herr v. Lobach, der, so viel Freiheiten er seiner schönen Frau auch gewährte, diesen vertrauten Verkehr des jungen Mannes in seinem Hause doch sonst laum geduldet haben würde. — Schita selbst wurde es von niemand verdacht, daß sie sich ganz von dem Einfluß der Freundin leiten ließ. Sie hatte, um zum Haushalt der Mutter etwas beisteuern zu können, ihr Lehrerinnengemach gemacht und war an einer höheren Mädchenschule angestellt. Daß sie ihre Feierstunden in dem geselligen Lobachschen Hause zubringen, dort an den Genüssen der Jugend teilnehmen durfte, die ihr der Zugschnitt im Hause der Mutter versagte, wurde von ihr und der Mutter aufs dankbarste anerkannt. Selbstverständlich war das junge, in dem Weltleben unerfahrene Mädchen von den Aufmerksamkeit des interessanten Weltreisenden nicht unberührt geblieben, und man pries ihr Glück, das sie mit einem nach jeder Hinsicht ausgezeichneten Mann zusammengeführt hatte, der willens und in der Lage schien, sie als Gattin heimzuführen.

Auch der Umstand, daß Schita ihre Freundin auf deren Sommerreise begleiten sollte, schien für diese Annahme zu sprechen. Hatte Frau v. Lobach doch zu ihrem Erholungsanfehalt ein altes Schloß in den bayerischen Alpen gewählt, das einem Onkel Holtenecks, einem Grafen Elai, gehörte, der, wie der Neffe angab, zur Verstreuung für sich und seine Gemahlin, wie böse Zungen flüsternten, um seinen herabgekommenen Finanzen aufzuhelfen, in den Sommermonaten Gäste bei sich aufnahm. — Ob-

wohl der Hausarzt Frau v. Lobach, die im letzten Winter viel gekrankelt hatte und überhaupt von sehr zarter, nervöser Konstitution war, entschieden davon abgeraten und auf den Besuch eines Bades, wie in den früheren Jahren gebrungen hatte, war der Plan doch selbst gegen den Widerspruch des Gatten durchgesetzt worden. — Hauptmann v. Lobach kannte seine Frau darin, daß sie, was sie entschieden wollte, auch durchzuführen wußte. So gab er denn auch diesmal nach, innerlich überzeugt, daß sie mit ihrer Reise einen besonderen Zweck verfolge, und da dieser Zweck seiner Ansicht nach allein Schilas Zukunft betreffen könne, glaubte er sicher annehmen zu dürfen, daß dort auf dem Gute der Verwandten Holtenecks die Entscheidung zwischen diesem und Schila fallen solle. Hatte ihm Holteneck doch selbst mitgeteilt, daß er jetzt nach Oberfranken zu seinem Vater zu gehen beabsichtige, um dann in Elm mit den Damen zusammenzutreffen. Das alles schien seine Annahme nur zu bestätigen.

Schila strahlte natürlich vor Seligkeit. Sie kannte das Hochgebirge noch nicht und hatte nun Aussicht, dessen Schönheiten mit ihrer liebsten Freundin und dem heimlich Geliebten gemeinsam zu genießen.

Frau v. Lobach hatte sich, um Schila zu begrüßen, ein wenig aufgerichtet und ließ sich geduldig deren stürmische Zärtlichkeiten gefallen.

„Du bleibst doch bei uns zum Mittagessen?“

„Nein, Irma, heute entschuldige mich. Dieser letzte Tag gehört natürlich Mama. Ich wollte nur fragen, ob ich Dir noch etwas helfen kann.“

„Nicht nötig, Liebe — Du siehst, es ist schon alles fertig. Aber es ist gut, daß Du kommst! Ich habe etwas auf dem Herzen für Dich. Und Du weißt, es ist mein Grundfah, mich mit dem unangenehmen so rasch als möglich abzufinden.“ Ueber Schilas heiteres Antlitz zog es wie ein leichtes Erschrecken.

„Hast Du wieder Unannehmlichkeiten gehabt, Irma, hat es etwa neues Geklatz gegeben?“

„Auch das“, nickte Irma. „Major v. Wittstein hat sich herbeigelassen, sich zum Interpreten der Damen vom Regiment zu machen, die es neulich nicht passend fanden, daß wir mit Holteneck allein in der Ausstellung soupierten und uns sogar erlaubten, Sekt mit ihm zu trinken.“

„Ich fürchtete so etwas“, meine Schila, deren Wangen sich bei Nennung von Holtenecks Namen höher gefärbt hatten. „Aber Ihr lachtet mich aus. War Dein Mann sehr böse deshalb?“

„Böse? Nein, doch er meinte, wir sollten das künftig lieber unterlassen. Uebrigens, da wir heute abreisen, ist das ja alles von keiner Bedeutung mehr für uns!“

„Und was ist's, was Du mir zu sagen hast?“ fragte Schila noch einmal.

Frau v. Lobach senkte einen Augenblick die Lider, um ihre feinen Lippen spielte etwas wie geheime Murre. Es wurde ihr offenbar schwer, was sie zu sagen hatte.

„Nun?“

Schilas Blick ruhte beinahe angstvoll auf ihr — Irma hob den Kopf, ihr Auge senkte sich forschend in das der Freundin.

„Es betrifft Holteneck“, stieß sie dann rasch hervor.

In Schilas Antlitz stieg eine heiße Glut.

„Sage mir eins, Schila“, fuhr Frau v. Lobach fort, das Auge nicht von dem jungen Mädchen lassend. „Liebst Du Holteneck? Würdest Du unglücklich werden, wenn Du ihn nicht heiraten könntest?“

„Sprichst Du in seinem Auftrage, Irma?“ kam es bebend von Schilas Lippen.

„Nein, er weiß nichts davon, vielleicht ist es sogar gegen seinen Wunsch, daß ich mit Dir darüber spreche. Aber ich halte es für meine Pflicht, Dir mitzuteilen, was ich durch Zufall erfahren von ihm erfahren. Doch eine Frage noch zuvor, eine letzte: Hat er Dir von Liebe gesprochen, bestimmte Hoffnungen gemacht?“

Schila vermochte ihre Tränen nicht mehr zurückzuhalten. So plötzlich legte sich dieser Schatten über ihr Glück, daß sie alle Fassung verlor, obwohl ihr Irma noch gar nichts bestimmtes gesagt hatte.

Sie fiel der Freundin um den Hals und barg ihr Antlitz an deren Busen.

„Ob er mir Hoffnungen gemacht hat, fragst Du, aber Du weißt ja alles, Du selbst glaubtest ja —“

„Und von Liebe sprach er Dir noch nicht?“ wiederholte Irma, mit einer seltsam herb klingenden Stimme.

„Mit Worten nicht — und dennoch — dennoch.“

„Du liebst ihn also sehr?“

„O Frage nicht, Du weißt es ja lange, Irma!“

Die schöne Frau strich leise wie beruhigend über Schilas blondes Haar. Aber so innig sie das junge Mädchen auch an sich drückte, war doch auf ihren leidenschaftlich bewegten Zügen nichts von innerer Teilnahme zu lesen. Im Gegenteil lag es

wie geheimer Triumph auf denselben — wie grausame Freude fast an dem Leid, das ihre Worte erregt hatten.

„Halt Dich“, suchte sie die Weinende dennoch zu beschwichtigen, „noch ist ja die Hoffnung keineswegs völlig verloren. Es sind nur Hindernisse zu überwinden, schwerwiegende Hindernisse, die wir beide nicht ahnten. Holteneck vertraute mir an, daß seine Vermögensverhältnisse durchaus nicht so glänzend seien, wie man allgemein annahm. Das väterliche Gut bedarf bedeutender Meliorationen, er braucht Geld, viel Geld, um es dereinst übernehmen zu können, und der Vater hat Schulden, große, bedeutende Schulden, die auch noch abgetragen werden müssen.“

„Und ich bin arm, bettelarm“, schluchzte Schila auf.

„Vielleicht gelingt es ihm doch noch, der pekuniären Schwierigkeiten Herr zu werden“, tröstete Frau v. Lobach. „Er reist jetzt zu seinem Vater.“

„Ich weiß es — er sagte mir davon. Aber ich hoffe jetzt nichts mehr. Jedenfalls hat er Dir das alles nicht ohne Absicht gesagt. Du solltest mich vorbereiten — o, ich verstehe, begreife vollkommen.“

Sie wandte sich ab, da sie aus neuen Tränen in ihre Augen steigen fühlte.

Irma antwortete nicht, sie faßte nur Schilas Hand fester und drückte sie ermutigend.

„Ach, Irma, hätte ich das alles früher gewußt, ich wäre besser daheim geblieben. Ihm jetzt — so bald schon wieder zu Legegnen, welche Pein wird das für mich sein —“

„Ueberwinde Dich, Liebling“, bat Irma zärtlich. „Du reist ja doch mit mir, um meinet, nicht um seinetwillen.“

„Gewiß, und ich weiß ja, daß Du mich in Elm brauchen wirst. Und deshalb will ich ja auch alles tragen. Deine Liebe und Freundschaft soll mir Ersatz geben für das, was ich jetzt begeben muß! O Irma!“

Noch einmal hing sie weinend an der Freundin Hals.

„Beruhige Dich, Schila, sonst muß ich ja bedauern, daß ich so offen zu Dir war.“

„Nein, nein, Du tatest recht. Ich will ja auch stark sein, ich verspreche es Dir. Doch jetzt laß mich gehen.“

Irma nickte. „Die Einsamkeit wird Dir gut tun, ich bedenke das. Aber, bitte, laß Deine Mutter nichts merken. Es würde sie bekümmern, und sie freut sich so darüber, daß Du mit mir reise.“

„Sei unbesorgt, Irma. Ich werde schon allein mit mir fertig werden. Das habe ich in den letzten Jahren der Trauer nach meines Vaters Tode gelernt. Und nun lebe wohl, ich werde mich rechtzeitig auf dem Bahnhof einfinden.“

Sie nickte Irma noch einmal zu und eilte hinaus. Die schöne Frau sank mit einem Seufzer in ihren Stuhl zu rück. Etwas eigenes lag in ihrem Blick, wie innere, unausgesprochene Qual. Dann schüttelte sie den Kopf, als wollte sie peinigende Gedanken verschicken, trat in ihr Ankleidezimmer und ließ sich von der Jungfer das englische Reisekostüm reichen, das sie da die Stunde vorgezogen war, schon anlegte. So, allzu eng, Incroyable, elegant an ihr, begrüßte sie den Gatten, der heute früher als sonst sich vom Dienst frei gemacht hatte, um noch die letzten Stunden vor ihrer Abreise mit seiner Frau zusammen zu verleben.

Hauptmann v. Lobach war ein hochgewachsener Mann mit einem wettergebräunten, angenehmen, freundlichen Gesicht. Er begegnete seiner Frau zuvorkommend wie ein Kavaliere, aber zugleich auch wie der liebende, zärtliche Gatte, was er beides im vollsten Sinne auch war.

„Wie mir nur ist, Kind, daß ich Dich nun wirklich wieder fortlassen soll für so lange Zeit, und in so weit: Ferner“, rief er, sie zärtlich an sich ziehend und einen Kuß auf ihre weiße Stirn drückend. „Mir will es gar nicht in den Sinn.“

Fortsetzung folgt.

Von der Reise zurück:

1969

Dr. H. Wachenhusen.

Einem verehrlichen Publikum die ergebene Anzeige, daß ich meine Wohnung nach meinem Hause **Herderstraße 16**, verlegt habe. Für das mir seither geschenkte Vertrauen dankend, halte mich auch fernerhin bestens empfohlen.

Hochachtungsvoll

1975

Ph. Jacob, Tücher- und Malermeister,
früher **Karlstr. 28**, jetzt **Herderstr. 16**.

Denkspruch.

Wie nahe liegt in unserm Leben, wie auf den Alpen, unser Sommer neben unserm Winter, wie klein ist der Schritt aus unsern Blumengärten in unsre Eisfelder!

J. Paul.



Tolles.

Aus dem Dänischen von Jacob Hilbitch.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, er muß aber noch Schule haben. Vorher kam er hier in langem Gehrock an, mächtig sein —“

Mehr sagte der Steuermann nicht. Er mußte plötzlich ganz eilig nach vorne, denn dort sah er Tolles's Strohhut und grauen Bonjour wie zwei Vogelscheuchen oben im Lauwerk hängen, und er wußte, daß Schiffer Danielsen derartige Narrenstreiche nicht leiden konnte. Aber noch ehe der Steuermann den Vordersteven erreicht hatte, waren die Vogelscheuchen verschwunden. Er traf nur Tolles, welcher mit gutmütigem Lächeln da stand und seinen Strohhut in den Bonjour packte.

„Sagte der Schiffer, daß ich an Bord bleiben kann?“ fragte er, als sei nichts geschehen.

„Ja, gewiß sollst du bleiben, du Dummkopf! Aber nun Sorge nur erst dafür, daß du deinen Rüsterock und Schäferhut aus dem Wege schaffst, denn sonst nimmst der Trödel hier an Bord kein Ende. Und deine Kommode, oder wie das Ungetüm sonst heißt, wandert morgen in aller Frühe zum Zimmermann, damit sich die Leute nicht wieder weigern, mit ihr in demselben Noof zu fahren.“

An Bord mußte Tolles alle Widerwärtigkeiten eines ungewandten Schiffsjungen durchmachen. Die Freiwachen wurden ihm meistens verborben. Die Mannschaft schob ihm alle Arbeit zu, welche er ausführen konnte. Er war ja groß und stark und verrichtete alles mit gutmütigem Lächeln. Oft mußte aber der Steuermann einschreiten, denn die Leute mißbrauchten die Gutmütigkeit des Bauernjungen oft über Gebühr.

Und all der Unfug, welcher auf einem Schiffe mit einem Neuling getrieben werden kann, wurde selbstredend in weitester Ausdehnung mit Tolles getrieben. Mitten während der Essenszeit wurde er als Eilbote mit der Meldung zum Steuermann geschickt, daß der Wind jetzt nach der Lub-(Wind-)Seite unspringe! Der Steuermann sandte ihm dann einen kräftigen Eid oder den einen oder andern Gegenstand nach. Er lächelte aber gutmütig.

„Der Junge ist zu dumm,“ sagte der Steuermann, „er weiß, daß sie ihn aufziehen, und doch fällt er immer wieder darauf hinein.“

Und es geschah, daß Bernt von Hvalör den Jungen zu den unglaublichsten Zeiten herausholte und ihn an Deeseite (vor dem Wind geschützte Seite) aufstellte. Er sollte aufpassen, ob nicht die und die Schote oder Brasse vielleicht von selbst aufgehe.

„Donnerwetter, Bengel, was machst du hier während deiner Freiwache? Was hast du hier zu klopfen?“ rief der Steuermann ihm erregt zu.

Der Junge lächelte und antwortete unsicher:

„Hans Bernt hat mich hierhergestellt. Ich soll auf die Klüverschote aufpassen. Er selbst hat keine Zeit.“

„Schafskopf!“

Der Steuermann bremste sich ärgerlich um und ging wieder nach hinten. Dem Jungen ließ es aber seine Ruhe; er schlenderte auf der Deckslast umher und schließlich stand er vor der Steuermannskabine. Vorsichtig schaute er hinein. Der Steuermann sprang bei seinem Anblick von der Wackstuchbank auf.

„Hol mich der Henker. Da ist der Junge schon wieder! Willst du dich sofort nach vorne scheren.“

Der Junge zog betrübt ab. Dem Steuermann tat es leid, daß er ihn so hart angefahren hatte. Er trat auf das Deck hinaus, und als er Tolles vorn am Bug bemerkte, ging er zu ihm.

„Hattest du mir vorher etwas zu sagen?“ fragte er. Der Junge wandte sein Gesicht ab und sagte ängstlich:

„Ich möchte Sie nur bitten, mir nicht böse zu sein, Steuermann.“

„Du bist und bleibst ein Esel.“

Auf der „Hermine“ war es allmählich Sitte geworden, daß, wenn jemand ins Boot wollte, so mußte Tolles rudern. Er ruderte unermüdlich. Lag das Boot auch bis zum Rande im Wasser, Tolles ruderte mit allen Kräften. Nie bat er um Ablösung, immer blieb er ruhig sitzen, lächelte und ruderte in seiner Bauernmanier ohne Drehen der Riemen weiter. Sollte der Kapitän an Land, so mußte Tolles die Zolle rudern. Er war immer derselbe, stets lächelnd und zufrieden, wenn er auch den ganzen Nachmittag und Abend und spät bis in die Nacht an der Brücke in Southampton lag und wartete. Und wollte die halbe Mannschaft an Land, Tolles ruderte immer hin und her, und nie wurde er müde. Daher kam es auch, daß Tolles die Boote als sein Eigentum betrachtete.

Auf der Heimreise von England hatte die „Hermine“ hartes Wetter; zuerst eine steife Brise, dann einen mehrtägigen Sturm und schließlich widerlich kurze See.

Früh am Morgen, eine Woche nach dem Abgange von Southampton, entdeckte man von der „Hermine“ aus vorn vor dem Backbordbug ein Brack. Schiffer Danielsen sieht durch das Glas, daß das Brack Rotflagge hat, und daß Leute in den Wanten sitzen. Die „Hermine“ birgt einige Segel und luvt das Brack an. Darauf geht sie bad, und es glückt, die Schiffsjolle mit den Riemen ins Wasser zu bringen. Alles drängt nach dem Boote, keiner will zurückbleiben. Das ist selbstredend, wie es sich von selbst versteht, daß Tolles als erster in das Boot springt. In diesem Augenblick läuft die Fangleine aus, ein Holznagel, an welchem sie befestigt ist, bricht, und der Matrose, welcher sie hält, läßt los. Die Jolle treibt ab. Schiffer Danielsen schimpft und flucht und schreit wie ein Besessener. Tolles hört ihn aber nicht. Es scheint sogar, daß er sich allein ganz wohl auf der hohen See fühlt. Er hat schon die Riemen gefaßt, die Jolle ganz richtig gegen die Wogen gedreht und sitzt nun da und arbeitet mit Leibeskräften in seiner gestreiften wollenen Jacke und barhäuptig, während ein weißer Streifen hinter ihm den Weg zeigt, den er genommen hat.

„Es ist ja der reine Nord!“ rief Kapitän Danielsen. „Hinunter mit dem großen Boote. Rudert ihn nach.“

„Der Junge wird auch ohne uns fertig,“ meinten die anderen.

„Das glaube ich fast auch, Kapitän,“ bemerkte der Steuermann.

„Er schlägt sich an dem Brack in tausend Stücke,“ schrie Danielsen. „Woher weiß dieser Bauernjunge, daß er in See gehen muß.“

Tolles hatte aber den Bugspriet des Schiffes im Auge behalten. Von der „Hermine“ aus sah man, wie er trotz des hohen Seeganges hoch aufgerichtet in der Jolle da stand und die Fangleine um das Bugspriet warf.

Das Brack war ein dänischer Schuner mit fünf Mann Besatzung. Sie kamen alle glücklich in die Schiffsjolle der „Hermine“ und mit dieser unter Tolles's Führung an Bord der Brigg.

In Norwegen erfuhr man nicht viel von Tolles's kühner Tat. Der Besatzung der „Hermine“ war es unangenehm, daß sie, wenn auch unverschuldet, ihren Jüngsten im Stich gelassen hatte, und daß der dumme, so viel gehänselte Bauernjunge ganz allein das schöne Werk vollbracht hatte, welches selbst im Auslande wohlverdientes Aufsehen erregte.

Desto erkenntlicher zeigten sich die Geretteten des Schuners, namentlich der Kapitän Holmblad.

Dieser, ein sehr gebildeter, tüchtiger Seemann, hielt es für seine Pflicht, seinem Danke dadurch Ausdruck zu geben, daß er für das weitere Fortkommen Tolles's sorgte. Er nahm ihn mit sich nach Kopenhagen in sein Haus und sandte ihn in die dortige seemannische Vorbereitungsschule. „Du sollst einst als großer Schiffskapitän auf deinem eigenen Schiffe alle Meere durchkreuzen,“ sagte er. Und so ist es auch gekommen. Viele, viele Jahre hat Tolles auf Schiffen verschiedener Flaggen alle Meere befahren, die Wunder der alten wie neuen Welt kennen gelernt, sich unter Menschen aller Nationen bewegt und vielfach Anerkennung für sein mutiges, unerschrockenes Verhalten in den Stunden der Gefahr geerntet.

Heute ist Tollef Kapitän eines großen überseeischen Dampfers. Von dem ungewandten Bauernjungen ist keine Spur übriggeblieben. Die Erziehung im Holmbladschen Hause und die Erziehung in seinem Berufe haben ihm die Sicherheit gegeben, deren er auf seinem schweren, verantwortlichen Posten bedarf. Er ist ein kräftiger, schöner Mann, eine kernige nordische Erscheinung. Sein wettergebräuntes Antlitz umrahmt ein großer, blonder, wohlgepflegter Vollbart, seine hellblauen Augen schauen gutmütig, vielleicht etwas melancholisch drein. Er ist beliebt bei seinen Vorgesetzten, seinen Untergebenen und den vielen Passagieren, welche mit ihm den Ozean durchqueren. Namentlich vertrauen die weiblichen Fahrgäste mit Vorliebe ihr kostbares Leben diesem sicheren, kräftigen, stattlichen Manne an, der sie schon wohlbehalten an das Ziel ihrer leider oft zu kurzen Reisen bringen wird. Kapitän Tollef ist im besten Sinne des Wortes ein Kommandant.



Merkwürdige Heilungen. Von Zeit zu Zeit hört man von ganz merkwürdigen Heilungen, die durch einen Schreck, einen Fall, einen Stoß oder Schlag erfolgten, nachdem die Kunst der Ärzte vollständig versagt hatte. So wurde im Jahre 1903 ein Bediensteter auf einem englischen Schiff durch einen Fall auf den Kopf des Gedächtnisses beraubt, und trotzdem alles für ihn getan wurde, was möglich war, gelang es nicht, den Mann herzustellen. Er hatte seinen Namen und Beruf vergessen, und alles, was vor dem Unglückstag vorgefallen, war aus seinem Gedächtnis ausgewischt. Da geschah es vor kurzem, daß er auf einem abendlichen Gang von vier Männern angefallen und aufs schwerste mißhandelt wurde. Als endlich Hilfe kam, fand es sich, daß der Mann plötzlich wieder wußte, wer er war, aber keine Ahnung von irgend etwas hatte, was in den inzwischen verflossenen drei Jahren geschehen. Seit dem Unfall auf dem Schiff hatte das Leben für ihn völlig still gestanden; es war, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwache. — Eine ganz ähnliche Begebenheit erzählt ein indischer Offizier von einem Kameraden. Einige Offiziere waren in der Nähe von Lahore einquartiert und ritten zusammen aus, um zu jagen. Bei der Verfolgung eines Wildes stürzte das Roß des Obersten A. mit seinem Reiter. Dieser fiel auf den Kopf, doch offenbar hatte sein Tropenhelm ihn beschützt, denn der Oberst stand sofort wieder auf, und es schien ihm nichts geschehen zu sein. Bald zeigte es sich jedoch, daß er vollständig das Gedächtnis verloren hatte. Man glaubte zuerst an eine vorübergehende Betäubung, als der Zustand aber nach einigen Stunden der Ruhe sich nicht besserte, wurde vorgeschlagen, daß er von Eingeborenen auf einer Wache nach Lahore transportiert werden solle. Er weigerte sich jedoch entschieden und bestand darauf, sein Pferd zu besteigen. Zwei Offiziere begleiteten ihn. Als sie sich der Stadt näherten, fing es bereits an zu dunkeln, und das Pferd des Obersten stolperte über einen Haufen kleingeschlagener Pflastersteine am Rand der Straße. Zum großen Schrecken der begleitenden Kameraden stürzte der Unglückliche wieder auf den Kopf. Aber siehe da, es hatte ihm nicht nur nichts geschadet, sondern das verlorene Gedächtnis hatte sich ganz wieder eingestellt. — Noch merkwürdiger ist die Geschichte eines Hufschmieds, der von einem Pferd gegen den Kopf getreten wurde, als er gerade mit seinem Gehilfen sprach. Er war mehrere Tage bewusstlos und als er endlich wieder zu sich kam, stellte es sich heraus, daß er jede Erinnerung an das, was vorhergegangen, verloren hatte. Nach einigen Monaten hatte er das Unglück, eine Treppe hinterrückzufallen, und blieb bewusstlos liegen. Wie groß aber war das Erstaunen seiner Angehörigen, als er wieder zu sich kam und den Satz zu Ende sprach, in dem er seinerzeit durch den Hufschlag des Pferdes unterbrochen

worden war. Seine Erinnerung war wieder ganz klar, der Fall auf den Kopf hatte die Folgen der ersten Verletzung beseitigt. — Sehr wunderbar ist auch folgender Fall. Eine Wahnsinnige, die schon mehrere Jahre im Irrenhaus zugebracht hatte, gelangte infolge Unachtsamkeit ihrer Wärterin in den Besitz eines Revolvers und feuerte mehrere Schüsse auf sich ab. Sie wurde ins Hospital gebracht, und es gelang, die Kugeln, von denen eine ins Gehirn gedrungen war, zu entfernen. Bald darauf erlangte sie das Bewußtsein wieder, und zur größten Ueberraschung und Freude ihrer Familie zeigte es sich sehr bald, daß die Dame wieder vollständig normal und jede Spur von Geistesstörung verschwunden war. — Daß Leute, die durch Unfall oder Schreck die Sprache verloren, diese durch dieselbe Veranlassung wieder fanden, dürfte ziemlich bekannt sein. So erzählt man von einem bayrischen Viehhändler, der von einem Pferde getreten worden und infolgedessen gänzlich der Sprache beraubt worden war. Ein Jahr später ritt er ein unbrauchbares Pferd zum Abdecker. Unterwegs wurde das Tier wild und drohte den Mann abzuwerfen. In seiner Todesangst schrie er plötzlich laut um Hilfe. Als er aus seiner gefährlichen Lage befreit worden, bedankte er sich bei seinen Rettern, und von der Zeit an konnte er wieder sprechen wie vorher.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

